

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

42. Jahrgang

1988

Heft 3

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich

Hans Rödhammer

Die Chorfrauen-Klöster am unteren Inn 145

Franz Xaver Hofer

Literatur und regionale Identität am Beispiel von zwei
oberösterreichischen Zeitschriften 159

Johann Pammer

Soldatenbriefe (1846–1848). Ein Beitrag zum Revolutionsjahr 1848
in Wien aus der Sicht eines Mühlviertler Bauernsohnes 168

Otto Kampmüller

Gendarmerie-Wachtmeister Ferdinand Hawel. Ein bedeutender
Ottensheimer Chronist 176

Rudolf Fochler

Ein paar Kuriositäten. Heimatkundliche Notizen 183

Das Provinzokino lebt noch! Ein Resümee des Filmfestivals in Freistadt
(31. 8.–4. 9.) (Wolfgang Steininger) 191

Kaiser Maximilian I. unter dem Schutzmantel Mariens (Angela Mohr) 193

Das Theodor-Körner-Denkmal in der Gemeinde Leopoldschlag
(Herbert Bezdek) 195

Wie Wartberg ob der Aist 1771 zu den Hausnummern kam (Leopold Vogl) 198

Nachwort zu: „Adalbert Stifters angebliche Reise 1836 ins Salzkammergut“
(OÖ. Hbl. 42. Jg. 1988, H. 2, S. 75–117) (Fritz Feichtinger) 202

Buchbesprechungen 205

Literatur und regionale Identität am Beispiel von zwei oberösterreichischen Zeitschriften

Von Franz Xaver Hofer

Literatur, Regionalität, regionale Identität – Begriffe, die in den letzten eineinhalb bis zwei Jahrzehnten verstärkt in Diskussion standen. Schon um die Jahrhundertwende war Regionalismus ein mit Literatur und Heimatkunst verbundener Begriff. Man besann sich auf Hebel, Gotthelf, Stifter und Keller sowie auf die populäre Tradition von Rosegger, Anzengruber und Stelzhamer und verband diese Vorbilder mit einer Absage an Großstadtkultur und lebensfremden Ästhetizismus. Heute beschäftigt man sich nicht zuletzt wegen der Gefährdung der sprachlichen Grundlagen mit diesem Zusammenhang: Einmal ist da das Verschwinden der Mundart in einem eigentlichen Sinn zusammen mit dem Erlöschen der vorindustriellen Tradition, und zum anderen setzt sich immer stärker eine technisierte, höchst abstrakte Kommunikation durch. Es ist damit eine Auseinandersetzung mit oftmals völlig unbemerkt entstandenen, neuen Wirklichkeiten notwendig geworden, die mit dem überlieferten Vokabular nicht mehr treffend bezeichnet werden können. Sprech- und Sprachwirklichkeit sind natürlich auch für einen Autor, für einen Literaten von höchster Wichtigkeit. Auch er ist einer veränderten Welt unterworfen und muß nicht nur seine Mittel neu definieren, sondern auch seine Rolle. Eines jedoch steht fest: Es wird nach wie vor von einem Literaten ausgegangen, der in einem engeren oder weiteren Sinn in einer bestimmten Region beheimatet ist. Der gesamte Literaturbetrieb geht davon aus.

Im Zentrum des Begriffs Region steht auch heute Geographisches, Landschaftliches, Ökonomisches; Region hängt mit Wegen und Straßen zusammen, mit Siedlungen; Region hängt mit groß und klein zusammen, mit bedeutend und unbedeutend; Region gilt als Schauplatz der Geschichte, als Hin- und Hergeschobenes zwischen verschiedenen Dominanten, als Zerrissenes, Zerstörtes, Entdecktes, Verlassenes, aufsteigend oder fallend, je nach dem; und natürlich haben Menschen dort ihren Platz, sie praktizieren dort Gemeinschaft und Gesellschaft, sie haben bestimmte Gewohnheiten, Eigenheiten, praktizieren Bräuche, Rituale, sind reich oder arm, sind alt oder jung, sind Benutzer eines bestimmten Idioms, kommen sich ebenso gut vor wie die Bewohner der angrenzenden Regionen oder kommen sich besser vor als diese und machen deshalb Witze über ihre Nachbarn; sie verfügen über ihre Mittel, regeln ihre gesellschaftlichen Belange und sind mit den Ergebnissen zufrieden oder unzufrieden; sie kritisieren ferne Machthaber oder stimmen ihnen zu...

Region – Landstrich, Gebiet, Gegend; Bezirk – die Region des ewigen Schnees; in den höheren, höhergelegenen, wilderen Regionen; er schwebt immer in den höheren Regionen (fig.; umg.); er steht nicht auf dem Boden der Tatsachen, hängt schwärmerischen Träumereien nach (lat. regio = „Richtung, Gegend, Bereich, Gebiet“; zu regere; → regieren)

So erklärt Wahrigs Deutsches Wörterbuch. Man erfährt dabei, daß eine Region etwas Handfestes ist, daß es aber auch „höhere Regionen“ gibt, die nicht mehr so zuverlässig sind, ja, in denen zu schweben so gar nicht empfehlenswert ist. Von diesen letzteren Regionen ist auch im Zusammenhang mit den Funktionen zwischen Literatur, regionaler Identität und der Herausgabe von Zeitschriften abzuraten. Voraussetzung für einen einigermaßen erfolgreichen Umgang mit diesen Faktoren ist eine Erkenntnis der Gegebenheiten, der Eigenheiten und der Zusammenhänge, eine Aufnahme der Realitäten.

Auch der Verweis auf „regieren“ ist im Zusammenhang mit der angesprochenen Thematik wichtig. Es gibt in jeder Region eine Reihe von „Regierungen“, von lenkenden Behörden, z. B. die Gemeinden. Sie alle nehmen Anteil an der Bedeutung der Kultur für die Gesellschaft, und zwar so weit, als dies die Bereiche ihres Regierens – also der Lenkung gesellschaftlicher Zusammenhänge – berührt. Für sie ist die Literatur als Teil der Kultur ein Aspekt innerhalb der Kulturpolitik. Sie hat dann neben Unterhaltung und Bildung mit Informiertheit und Aufklärung der Bevölkerung zu tun und wird damit eine Frage der Ideologie. Je nach Standpunkt wird auch der Stellenwert, welcher Literaturzeitschriften zugebilligt wird, verschieden ausfallen. Grundsätzlich dürfte aber heute die Berechtigung solcher Publikationen allgemein anerkannt sein.

„die Rampe“ – eine Literaturzeitschrift; „Landstrich“ – eine Kulturzeitschrift

Zur Begründung der Auswahl dieser beiden Zeitschriften sei angemerkt, daß der Autor in der Redaktion dieser beiden Publikationen zur Zeit mitarbeitet. Was er hier aufführt, ist, wie der Titel des Textes schon anführt, beispielhaft gemeint. Ein Gutteil der zur Sprache kommenden Aspekte gilt sicher in modifizierter Weise auch für andere Druckwerke vergleichbarer Art.

„die Rampe – Hefte für Literatur“ ist die Literaturzeitschrift des Landes Oberösterreich, das Land ist Medieninhaber (Verleger). Diese Zeitschrift besteht seit dem Jahre 1975, sie erscheint zweimal jährlich und hat das Format eines Taschenbuches, der Umfang beträgt durchschnittlich 150 Seiten. „Die Idee zur Gründung erwuchs“, wie der ehemalige Leiter der Kulturabteilung des Amtes der oö. Landesregierung, W. Hofrat Dr. Pömer, es einmal formulierte, „aus der Praxis der Literaturförderung.“ Der erklärte Zweck dieser Zeitschrift im Rahmen der regionalen Kulturpolitik ist „die Förderung der heimischen Autoren durch Publikationen deren Werke der Literatur; wobei in dieser Zeitschrift jeder poetischen Gattung Raum gegeben werden soll“. In der Praxis erlaubt dies die Aufnahme von Prosa, Lyrik, Drama und Essay von heimischen Schriftstellern, sofern sie gelungene Werke einreichen. Beim Essay ist unter Umständen der Bezug zur oberösterreichischen Literatur mit ein Kriterium. Ein Gesichtspunkt, der bei der Auswahl hinzukommt, ist der zusätzliche Auftrag, jungen,

am Anfang ihrer schriftstellerischen Tätigkeit stehenden Leuten innerhalb der „Rampe“ einen Platz einzuräumen. Dazu dient der Abschnitt „Proben junger Autoren“. Ein redaktionelles Dreierteam, das zur Zeit aus Dr. Waltraud Mitgutsch, Prof. Kurt Klinger und dem Autor besteht, entscheidet weisungsfrei, welche Beiträge nach Durchsicht der Einreichungen in eine Nummer aufgenommen werden. Das Redaktionsteam ändert sich alle zwei Jahre in seiner Zusammensetzung. Die Beiträge werden honoriert. Die Rechte bleiben bei den Autoren. „die Rampe“ ist im Buchhandel erhältlich, kann aber auch abonniert werden. Ein Teil der Ausgabe wird jeweils an Schulen und Kultureinrichtungen weitergegeben sowie an Botschaften und Kulturinstitute im Ausland. Die Literaturzeitschrift „die Rampe“ wird im deutschen Sprachraum beachtet. Erst vor geraumer Zeit wurde sie in einer in der FAZ erschienenen Liste wichtiger deutscher literarischer Periodika an prominenter Stelle aufgeführt.

„Landstrich – eine Kulturzeitschrift“, gegründet 1980 von einem Kulturverein, nämlich dem Kulturverein Landstrich, zum Zweck der regionalen Kulturbelebung, zur Ermunterung und Belebung vorhandener Talente, zum Zweck der Auseinandersetzung mit regionalen Gegebenheiten, mit dem Ziel einer Aufklärung, mit dem Ziel einer Erneuerung des regionalen Bewußtseins und einer „Vermehrung der Unabhängigkeit in unserer Welt“ (J. Burckhardt). Die Benennung „Landstrich“ ist also ein Motto. Aus lokalen Situationen heraus soll geschrieben und kritisch beleuchtet werden. Empfindungen, die aus der Verstörung entstehen, sollen herausgelassen werden. Dazu bedient sich der „Landstrich“ nicht nur des Wortes, sondern auch das Foto und das bildnerische Werk sind als Beitrag erwünscht.

Jede Nummer des „Landstrich“ steht unter einem Thema. Medieninhaber ist der Kulturverein Landstrich, als dessen Hauptaktivität sich mehr und mehr die Herausgabe und Verbreitung dieser Zeitschrift herausstellt. „Landstrich“ erscheint ein- bis zweimal pro Jahr. Er hat DIN-A4-Format, ist mit zahlreichen Foto- und Kunstreproduktionen ausgestattet und wird sowohl im Buchhandel wie auch im Abonnementsystem vertrieben. Der Sitz ist Schärding. Diese Ansiedlung an der Grenze bewirkt eine besondere regionale Schwerpunktbildung im niederbayerisch-innviertlerischen Raum.

Die Kulturzeitschrift „Landstrich“ enthält, wie schon angesprochen, neben rein literarischen Beiträgen von Fall zu Fall Bildbeiträge, darüber hinaus aber auch Dokumentationen, Materialien, essayistische Beiträge. Was von der Redaktion für ein vielfältig interessiertes Publikum konzipiert war, hat sich im Lauf der Zeit auch als ein Vorteil im Sinne der Verbreitung erwiesen. Auch die Zusammensetzung der Redaktion – Maler, Buchhändler, Schriftsteller, Lehrer, Hausfrau, Fotograf, Architekt, Historiker – begünstigte die Vielseitigkeit des Konzepts. Die Redaktion ist von Anfang an fast unverändert geblieben, sie besteht zur Zeit neben dem Autor aus Helga Hofer, Annerose Riedl, Alois Riedl, Gerwald Sonnberger, Hans Schusterbauer und Rudolf Weihartner sowie dem ständigen Mitarbeiter Dr. Siegwald Ganglmair. Die Arbeit dieses Teams wurde schon mehrfach in heimischen Medien vorgestellt und anerkannt.

Was ist Literatur?

Wir gehen hier von einem Literaturbegriff aus, der die Literatur allen gesellschaftlichen und sonstigen Erscheinungen vorordnet, also auch dem Regionalen. Literatur hat dies alles zum Gegenstand der Behandlung. Sie stellt Wahrheit her. Sie beschäftigt sich mit der Realität als „wirklicher Wirklichkeit“. Sie ist der wissenschaftlichen Annäherung überlegen. Literatur ist, wenn sie wahrgenommen wird, Einfluß; sie hat jedoch keinen Herrschaftsanspruch, sie ist „ohnmächtig“ überzeugend. Und selbst ihr Anspruch auf Wirkung im gesellschaftlich-sozialen Sinn, im Sinne einer engagierten Literatur, ist, selbst wenn er beim Autor vorhanden ist, fragwürdig. Literatur arbeitet mit der Leistungsfähigkeit der Sprache.

Es sei hier hinzugefügt, daß neben der Literatur auch andere künstlerische Verfahren wie Malerei, Grafik, Plastik, Fotografie, Film, Musik für gleich vermögend zu halten sind, vergleichbar in Wirkungsweise und Wirksamkeit. Es sind dies alles „Sprachen“ in einem weiteren Sinn, die ebenfalls der rationalen Verarbeitung in ihrem Ansatz vorgeordnet sind, ja, die, wenn sie ihr Optimum erfüllen, diesen auch überlegen sind. Eine Meinung, der das Konzept der Kulturzeitschrift „Landstrich“ gerecht zu werden sucht.

Günter Eich sagte in einer Rede über „Literatur und Wirklichkeit“, gehalten in Vézelay, 1956, unter anderem:

Erst durch das Schreiben erlangen für mich die Dinge Wirklichkeit. Sie ist nicht meine Voraussetzung, sondern mein Ziel. Ich muß sie erst herstellen.

Ich bin Schriftsteller, das ist nicht nur ein Beruf, sondern die Entscheidung, die Welt als Sprache zu sehen. Als die eigentliche Sprache erscheint mir die, in der das Wort und das Ding zusammenfallen. Aus dieser Sprache, die sich rings um uns befindet, zugleich aber nicht vorhanden ist, gilt es zu übersetzen. Wir übersetzen, ohne den Urtext zu haben. Die gelungenste Übersetzung kommt ihm am nächsten und erreicht den höchsten Grad von Wirklichkeit. („Akzente“, 3. Jahrgang, 313)

Welche Fügung könnte die Nöte und die Herausforderungen des Literaten genauer bezeichnen als dies „Wir übersetzen, ohne den Urtext zu haben“? Der Schreibende erstellt also eine Übersetzung eines Urtextes, den er erst erraten muß; den er dann, wenn er ihn erraten hat, nicht einfach niederschreiben kann, weil er ihn zuvor noch übersetzen muß, damit er „sprach-bar“, damit er sprechbar und damit er lesbar wird. Wenn man die Formulierung vom vorsprachlichen Urtext akzeptieren kann, so folgt daraus sachgemäß, daß jede „Übersetzung“ eines Autors in seine Sprache etwas noch nie Dagewesenes sein muß. Urtexte existieren eben nur einmal.

Nach dem, was vorhin über Region gesagt wurde, ist es naheliegend anzunehmen, daß solche Urtexte auch durch regionale Gegebenheiten bestimmt sind. Der in seiner Region beheimatete Autor wird mit seinem Sensorium als nächstes auf Sprache als linguistischen Rohstoff und vorstrukturierten Inhalt – will sagen: Urtext – in seiner Umgebung stoßen. Die Meinung, die hier vertreten wird, läßt sich kurz so fassen: *Urtexte sind ein regionales Substrat.* Und: Jede literarische Produktion bringt also etwas Neues, eine „erstmalige“ Übersetzung.

Literatur und Öffentlichkeit

Die Öffentlichkeit hat einen berechtigten Anspruch auf Neues auf dem Gebiet der Literatur, wenn man davon ausgeht, daß das kreative Schrifttum von allgemeiner Bedeutung ist – und das ist weitgehend unbestritten –, und wenn man weiters davon ausgeht, daß die sich ständig verändernden regionalen Text-Substrate immer wieder neu von den Schreibenden entschlüsselt werden müssen, da sie von Wichtigkeit für eine vertiefte, durchgestaltete Lebensführung des einzelnen und der Allgemeinheit sind. Freilich wirkt das bislang Ungehörte oft stark befremdend, erschütternd. Veränderung stößt mit dem Neuen immer auch gewohnte, vertraute Gegenwart in die Vergangenheit, hat damit etwas von Abschied und Tod. Das Neue wird als etwas Unerhörtes empfunden und führt unter Umständen zu einer Auseinandersetzung in der Öffentlichkeit. Die Erschütterung kann verschiedene Formen annehmen: Aufregung, Protest, Skandal etc. Doch wer bei diesen eigentlich vorkritischen Stufen der Beschäftigung mit Literatur hängenbleibt, beharrt, genaugenommen, im Zustand des Illiteraten. Er ist kein wirklicher Leser.

Gewisse Gruppen beschäftigen sich unter einem sehr verengten Aspekt mit Geschriebenem. Sie wollen nicht nachvollziehen, sondern sie lesen, um zu finden, was sie suchen. Sie fühlen sich als Angehörige einer imaginären oder wirklichen Interessensgruppe und suchen nach Stellen, die das Selbstbild ihrer Gruppe beschädigen könnten. Finden sie dann solche, so ist der Text schlecht, finden sie keine, dann mag er hingehen. Ihre Gesichtspunkte sind außerliterarisch. Sie verfechten eine Scheinmoral, die sie oftmals mit Hilfe von Bigotterie und Prüderie abschirmen. Sie wollen den „Urtext“, der hinter angesprochenen Sätzen steht, gar nicht kennenlernen. Diese Haltung ist oft unbewußt oder nur teilweise bewußt, sie wird von irrationalen Mechanismen beherrscht. Verdrängung und Unterdrückung einer „wirklichen Wirklichkeit“ spielen eine wesentliche Rolle. Angst kommt hinzu. Um wirklich lesen zu können, darf man nicht ängstlich sein.

Gerade die verschiedenen Werthaltungen, die dann in der Summe eine Ideologie ergeben, sind auch Inhalt jeder Literatur. Sie spricht vom Aufeinanderprallen verschiedener Ideologien. Von der Literatur selber aber Ideologie zu erwarten, dies ist ein Grundirrtum, dem der literarische Laie gern erliegt. Er meint, in der Ideologieverkündung liege das schriftstellerische Engagement. Jean Paul Sartre, selbst gewiß nicht der Ideologiefindlichkeit verdächtig, sagt: „So engagiert sich der Schriftsteller, wenn er in sich eintaucht mit der Absicht, nicht sein Individuum auszudrücken, sondern seine Person innerhalb der komplexen Gesellschaft, die ihn bedingt und trägt.“ Und an anderer Stelle ebenso deutlich: „Die schlechte Literatur rettet sich durch ihren ideologischen Inhalt und die Politik wird schlechte Literatur.“ (In „Was kann Literatur?“)

Als Mitglied einer Zeitschriftenredaktion lernt man auch den Wunsch mancher Zeitgenossen kennen, daß sich die modernen Schriftsteller mit vergangenen Literaturepochen identifizieren mögen; der heutige Literat solle so tun, wie seine schreibenden Großeltern oder Urgroßeltern getan haben, er solle im Grunde Bekanntes wiederholen. Diese Menschen lieben den Gedanken an die „schöne“ Literatur

nachdrücklich. Sie lesen aber selber nur beschränkt und hüten sich vor der Begegnung mit Schrifttum, das noch nicht eingeordnet ist.

Wenn eine Literaturzeitschrift Texte von gültigem Rang veröffentlicht, dann ist jede weitere Frage zweitrangig. Wenn es einer Redaktion gelingt, „Übersetzungen von Urtexten“ zu finden, zu erkennen, dann ist ihre Publikation berechtigt. Die Existenzfragen, die Überlebensfragen werden erst danach gestellt.

Das Erkennen der Qualität eines literarischen Produktes ist die interessanteste Seite redaktioneller Tätigkeit. Sie ist mit viel Verantwortung verbunden. Sie erfordert Erfahrung im Umgang mit Texten und verlangt die Aneignung angemessener Kriterien.

Kritische Poesie und Identität

Jeder Text, der Wirklichkeiten bezeichnet, ist neu. Jeder neue Text ist, da sich die Totalität immer in Entscheidungsprozessen fortbewegt, kritisch. Es gibt keine Wiederholung.

Die „kritische Poesie“ (Mallarmè) zielt auf ein tiefes Verlangen, das schwer zu bezeichnen ist. Es nimmt im alltäglichen Bewußtsein so gut wie keinen Platz ein. Es bleibt unartikulierte Bedürfnis. Da liegt ein Grund für die Schwierigkeit, dem Laien, dem Träger öffentlicher Funktionen, dem Kulturpolitiker, dem Politiker überhaupt, die Bedeutung der Literatur für die Allgemeinheit klarzumachen. In früheren Zeiten, als die Lieder noch direkt weitergegeben wurden, zum Beispiel die Arbeitslieder, und als die erzählenden Texte, z. B. die Märchen, im Alltag noch mündlich überliefert wurden, war dieses Bedürfnis vermutlich unmittelbarer vertraut und zulässig. (Es bedurfte da natürlich keiner Förderung, vor allem keiner Drucklegungszuschüsse, die ja heute einen guten Teil der Literaturförderung ausmachen.)

Die kritische Poesie zielt auf die Herstellung einer Ganzheit, eines Selbst im weitesten Sinn, einer Totalität. Wenn sie wirksam wird, so fördert sie die Entstehung einer Identität. Die kritische Poesie bringt ein gesundes Maß an Lockerheit und Beweglichkeit in die verfestigten Strukturen einer auf das Funktionieren der Individuen im Rahmen einer perfektionshungrigen, technisch-wissenschaftlichen Welt ausgerichteten Gesellschaft. Diese Literatur wendet sich an die „genauen“ Gefühle. Gerade die Gefühlswelt wird im Alltag oft auf Erfolgs- und Mißerfolgsgefühle beschränkt. Rohstofflager an verschütteter Mitmenschlichkeit werden aufgefunden und angegraben. Das Selbstgefühl und das Gefühl für sich selbst, beide werden legitim. Das Selbst entwickelt sich in Richtung Ganzheit.

Es ist also als ein Schritt zu einem erweiterten, reifen Welterleben anzusehen, wenn sich jemand mit einer Region identifiziert. Das Empfinden einer solchen regionalen Identität muß aber abgegrenzt werden von der mißbräuchlichen Verwendung des Begriffes „Heimat“ zum Zweck der Verschleierung von Zielen, die mit dieser gar nichts zu tun haben.

Etwas anderes ist, daß sich heute Realität immer stärker entzieht. Es entzieht sich persönliche Realität, je mehr wir sie festmachen können durch Filme, Videoauf-

nahmen, Fotos u. a. Es entzieht sich die Wirklichkeit unserer Umwelt, gleichwohl wir sie aus zweiter Hand ganz nahe vor die Augen gehalten bekommen, durch Zeitung, durch Radio, durch Fernsehen, und es scheint manchmal, als wäre trotz aller Langstreckenflüge, trotz aller Warenverschleppung rund um den Erdball irgendwo das Weltgefühl abhanden gekommen. Je vollkommener die technische Optik, die wir auf die Wirklichkeit richten, ist, um so mehr scheint der einzelne Bürger von einer halbblinden Maulwurfsexistenz bedroht.

Die Krise der Wahrnehmung der Realität trifft die Literatur zweifach: einmal den Hersteller. Was kann er heute für Wirklichkeit nehmen im Sinne eines Ausschnittes aus einem Realitätskontinuum? Oder anders ausgedrückt: Wo muß er sein Ohr hinhalten, um „Urtexte“ wahrzunehmen? Und dann denjenigen, der hier einmal als Verbraucher von Literatur bezeichnet werden soll, denn er ist ja von den Produkten abhängig.

Die schriftstellerische Schöpfung kommt aus einer gewissenhaften Haltung, aus einem ursprünglichen Ernst und begegnet einer unseriösen und teilweise verdorbenen Sprachhaltung der Konsumgesellschaft. Man sehe nur, wie die Werbung mit der Sprache umgeht, und man sehe, wie sich Werbung ausbreitet. Auf das Manipulieren mit Sprache wird viel mehr sprachschöpferische Energie verwendet als auf die Literatur, die nur sich selbst vermitteln will und sonst nichts.

Der „ernste Text“ muß sozusagen vom Schriftsteller als „Hacker“ in das abgeschottete System eines sich selbst mehr weniger fremden Menschen eingebracht werden und dort das Virus der Selbstfindung hinterlassen. Fehlende Kompetenz im Umgang mit Sprachgut erschwert natürlich den Zugang. Und Freiheit im Umgang mit dem Bildungsgut Sprache ist vielfach begrenzt. Der Bürokratismus kann dort erfolgreich auftreten, beeinflussen und zugleich seine Aktivitäten verschleiern, wo die Kompetenz fehlt oder nicht wahrgenommen wird.

Für eine lebendige Region gibt es keine Grenze. Sie widersteht der bürokratischen Fernsteuerung. Sie ist durch Kommunikation und Literatur gekennzeichnet. Wenn aber eine Region an ihren Äußerungen gehindert wird, dann liegt eine negative Herrschaftsausübung vor. Dann wird eine Region neurotisiert.

Die Literatur macht die Region!

Kann man einer Region wirklich eine „literarische Identität“ zusprechen? Wir meinen, ja. Wir meinen, Literatur kann in einer Gesellschaft als Emulgat vorhanden sein. Wir glauben, daß es einen Konsens unter einer Reihe von Menschen geben kann, der sich von einer literarischen Kultur ableitet, und daß es von daher rechtens ist, von einer literarischen Identität zu sprechen und zugleich von einer Identität überhaupt.

Fehlt diese Identität, findet eine Region nicht zu ihrem sprachlichen, zu ihrem künstlerischen Ausdruck, so wird sie zu einem Kaspar Hauser. Bald regt sich der Wunsch: „A söchener Reiter möcht i wärn, wie mei Vater aner gewesen is.“ Wie sehr erinnert dies an den rückwärts gewandten Umgang mit dem Begriff „Heimat“. Er stellt vergangene geschichtliche Verhältnisse als einzig wünschenswert hin. Es war

einmal... So einer werden wie.. Nur nicht: Ich. – Identität will erarbeitet sein, und zwar andauernd. Die Literatur ist dabei eine wesentliche Hilfe. Wir behaupten daher: Die Literatur macht die Region. Setzt diese Auffassung ein Volk von Lesern und Literaturfanatikern voraus? Nein, es genügt ein lebendiger Umgang mit dem Schrifttum.

Man muß nicht lange überlegen, um zu finden, daß der Großteil der Autoren in Vergangenheit und Gegenwart sich in einem gewissen Gebiet beheimatet fühlte bzw. fühlt, wie umgekehrt von der Szene, vom „Betrieb“ jeder Schriftsteller einem Landstrich zugewiesen wird. Es ist einfach, Stifter zu nennen, Rosegger, Lenau, aber es ist auch ebenso einfach, H. C. Artmann zu nennen, Brandstetter, Rieger, Obermüller.

Für die Arbeit an Literaturzeitschriften sei dazu angemerkt, daß es wenig Sinn macht, regionale Veröffentlichungen auf regional ansässige Autoren einzuschränken. Es geht ja nicht darum, auszugrenzen oder Einförmigkeit zu fördern, sondern mindestens so sehr darum, die Sprache der Nachbarn kennenzulernen. Andererseits sind solche regionale Publikationen für die Autoren und die Leser leichter erreichbar. Es können neue Leserschichten erreicht werden. Der in der Gegend bekannte Autor lockt manchen aus der Lesereserve. Mancher hat ein paar Schriftsteller, zu denen er auf diesem angesprochenen Weg gekommen ist. Er nimmt deren neue Werke mit Erwartung zur Kenntnis. Der Leser ist sehr häufig ein „regionales Wesen“. Da spielen eben die vielschichtigen Identifikationsprozesse herein.

Freilich ist der Mensch an kein Revier gebunden. Viele der Wände, die ihn umstellen, kann er selbst bewegen. Dafür liefern die Emigranten unter den Lesern und die Emigranten unter den Autoren ständig Beweise.

Am 28. März 1938 schrieb Franz Theodor Csokor aus dem Exil in Polen an Ödön von Horváth unter anderem folgendes:

Ich kenne das schöne Haus am Ofener Tor, das du jetzt bewohnst; trotzdem vergiß nicht, daß du weiter mußt, wie ich! Wir leben jetzt keiner privat mehr, ich ebensowenig wie du. Schreib mir deine nächsten Pläne! Dort, wo man halbwegs ungestört wieder arbeiten kann, dort wird unsere Heimat sein.

Schlußbemerkung

Im elften Jahr seines Erscheinens brachte „Der Brenner“ in Heft Nr. 23 vom 1. Mai 1912 Trakls Erstveröffentlichung „Vorstadt im Föhn“. In der Folge erschienen viele weitere Werke dieses Dichters in der Reihenfolge ihres Entstehens in dieser Zeitschrift. Welches Schicksal hätte Trakls Werk gehabt, hätte es den „Brenner“ nicht gegeben? Ludwig von Ficker, der Gründer dieser Publikation, hatte sich bewußt vom Zentralraum Wien absetzen wollen. Er hatte sich für Innsbruck als Erscheinungsort entschieden. Damit hat er einen für Tirol noch heute lebendigen Regionalismus begründet. Die Herausgabe des „Brenner“ war eine kulturpolitisch wichtige Tat.

Zur Zeit kann man in Österreich – neben Wien, Innsbruck, Graz und Klagenfurt – auch Linz bzw. Oberösterreich als regionales literarisches Zentrum ansprechen. Nicht zuletzt hat dazu in den Jahren ihres Erscheinens „die Rampe“ beigetragen.

Namen wie Brandstetter, Fussenegger, Rieger, Dunkl, Klinger, Zauner, Krenner, Aumaier, Glück und Obermüller scheinen unter anderen darin auf. Da „die Rampe“ nur Erstveröffentlichungen bringt, sind die Beiträge, auch wenn sie später anderweitig erschienen sind, darin erstmals vor das Auge des Lesers gekommen. Doch auch die Kulturzeitschrift „Landstrich“ kann auf literarische Funde verweisen. So ist beispielsweise bereits 1980 in dem leider seit längerem vergriffenen ersten Heft „Heimat“ ein Text von Erich Hackl enthalten.

Einige regionale, auf Qualität bedachte Zeitschriften, nicht nur Literaturzeitschriften, bringen zeitgenössische Literatur dem interessierten Leser näher, so etwa auch die „Mühlviertler Kulturzeitschrift“, herausgegeben von der Mühlviertler Künstlergilde.

Eine Zeitschrift, die aus einer regionalen Lage heraus gemacht wird, ist von dem Wunsch begleitet, daß sie Verbreitung finden möge, daß sie wahrgenommen werden möge und daß sie Wirkung haben möge. Autoren, Redakteure und Herausgeber suchen die Öffentlichkeit. Sie gehen davon aus, daß in der Öffentlichkeit ein Bedürfnis nach und ein Bedarf an guter neuer Literatur vorhanden ist.